

# Herr Assad erniedrigt Mr. Christopher

## Syriens Diktator spielt gegenüber Israel auf Zeit - auf dem Rücken der Libanesen

Von Josef Joffe

Herr Assad wünscht den amerikanischen Außenminister nicht zu sehen. Er läßt ihn in Damaskus fünf Stunden lang warten wie einen lästigen Schnorrer, verhindert so den nächsten Termin in Beirut und zwingt Warren Christopher, sich ein Nachtquartier in Jerusalem zu suchen. Noch nie hat eine so kleine Macht mit so wenig Aufwand eine so große derart gründlich erniedrigt.

Was der syrische Diktator Assad dergestalt zu signalisieren versuchte, könnte simpler nicht sein. Erstens: Er hat Zeit, viel Zeit - derweil Israel und die Hisbollah ihr Gefecht wie gehabt auf dem Rücken der Libanesen austragen. Zweitens: Syrien ist, auch nicht neu, die Vetomacht in diesem Spiel; wenn die Amerikaner nun mit ihm zu sprechen wünschen, mögen sie zuvor den passenden Preis dafür entrichten - also vorweg eine tiefe Verbeugung vor dem Mann leisten, der zu den vier dienstältesten Diktatoren der Welt gehört.

Drittens, und womöglich ungewollt, signalisiert Assad, daß die Europäer, die sich ebenfalls eingemischt haben, eine Liga zu hoch spielen. Monsieur de Charette, der französische Außenminister, und Susanna Agnelli, seine italienische Kollegin, die turnusgemäß für die EU spricht, sind bestenfalls nützliche Reservespieler in einem Match, das doch längst jenseits des Libanons ausgetragen wird. Es geht dabei um nichts weniger

als den Restkern des klassischen Nahostkonfliktes: nämlich das Duell Syrien kontra Israel, mit einem Dritten namens Iran im Hintergrund.

Auf dieser Ebene haben die Europäer herzlich wenig zu melden, wie seit eh und je, weil ihnen einfach die Kraft dazu fehlt. Wie wenig sie beschicken können, zeigt just das Spielchen, das Assad gegenüber Christopher eingefädelt hat: Wer ein so hohes Risiko eingeht, eine so große Macht zu desavouieren, sagt in Wahrheit, daß Amerika den Schlüssel in der Hand hält. Denn: Man beleidigt nur Leute, die wirklich zählen.

Die Europäer, vorweg Herve de Charette hätten unbedingt wissen müssen, wie hoch das Risiko ihrer Instrumentalisierung war, als sie ein zweites Vermittlungsgeschäft neben den Amerikanern (und gegen sie) aufmachten. Ihnen fehlt bekanntlich das Gewicht, um einen Deal zu erzwingen. Sie mußten sich von Washington absetzen; ihr Wort wiegt recht wenig in Jerusalem, das auf eine lange Tradition des Mißtrauens gerade gegenüber Frankreich zurückblickt. Folglich waren die Europäer geradezu gezwungen, sich auf eine Anbiederungsstrategie gegenüber Damaskus einzulassen. Charette will denn auch nicht bloß einen Waffenstillstand, sondern den Rückzug der Israelis aus ihrer Sicherheitszone im Libanon.

Wenn aber fremde Mächte im Libanon nichts zu suchen haben, dann gilt das auch

für Syrien, das einen großen Teil des Landes (im Osten) besetzt hält. Es gibt also in dieser Krise keine isolierte Lösung, sondern nur eine zwischen Syrien und Israel. Assad könnte die Katjuscha-Attacken ohne Zweifel mit einer Handbewegung stoppen: indem er den Damaszener Flughafen für den Nachschub aus Teheran sperrt. Doch diese Geste will er sich eben zum höchstmöglichen Preis abkaufen lassen.

Und der Syrer hat viel Zeit. Eigentlich müßten sich die Israelis nicht an der Hisbollah, sondern an Assad vergreifen. Aber das will Schimon Peres nicht. Am Mittwoch hat er Assad sogar einen Olivenzweig hingehalten. Nicht Assad habe die jüngsten Attacken der Hisbollah inszeniert, sondern Iran. Er sei daran wohl auch nicht interessiert, spekulierte Peres ganz laut. Auch könne er, Peres, es gut verstehen, daß Assad nicht öffentlich Stellung gegen Hisbollah beziehen wolle, solange kein Frieden zwischen Jerusalem und Damaskus herrsche.

Heftiger könnte die Einladung nicht sein: Laß uns, so Peres zu Assad im Klartext, auf die anderen verzichten; wir schaffen es zu zweit. Peres hätte hinzufügen können: So haben es auch Ägypten und Israel anno 1977 getan, als die Einmischer von damals, die USA und die Sowjetunion, sich in Nahost zusammenrotteten. Nur: Damals wollte Sadat den Frieden. Assad aber hat nie seine Karten auf den Tisch gelegt.